

Muße und Mußeforschung

Ein Kompendium

Herausgegeben von
Gregor Dobler und Tilman Kasten



Otium.
Studien zur Theorie und Kulturgeschichte der Muße 26

Mohr Siebeck

Otium

Studien zur Theorie und Kulturgeschichte
der Muße

Herausgegeben von

Elisabeth Cheauré, Gregor Dobler,
Monika Fludernik, Hans W. Hubert
und Peter Philipp Riedl

Beirat

Barbara Beßlich, Christine Engel, Udo Friedrich,
Ina Habermann, Richard Hunter, Irmela von der Lühe,
Ulrich Pfisterer, Gérard Raulet, Gerd Spittler,
Sabine Volk-Birke

26



Muße und Mußeforschung

Ein Kompendium

Herausgegeben von

Gregor Dobler und Tilman Kasten

Mohr Siebeck

Gregor Dobler ist Professor für Ethnologie an der Universität Freiburg und war bis 2022 Sprecher des SFB 1015 *Muße*.

Tilman Kasten ist Geschäftsführer und Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa (IVDE), Freiburg, und war von 2017 bis 2021 Projektmanager des SFB 1015 *Muße*.

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), Projektnummer 197396619 SFB 1015

ISBN 978-3-16-162187-1 / eISBN 978-3-16-162569-5

DOI 10.1628/978-3-16-162569-5

ISSN 2367-2072 / eISSN 2568-7298 (Otium)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von epline in Bodelshausen aus der Minion gesetzt, von Beltz Grafische Betriebe in Bad Langensalza auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Den Umschlag entwarf Uli Gleis in Tübingen. Umschlagabbildung: Silvia Bächli, Ohne Titel, 2016. Gouache auf Papier. 200 × 150 cm. Privatsammlung Genève. Copyright: Silvia Bächli.

Printed in Germany.

Danksagung

Dieser Band verdankt sein Entstehen der Zusammenarbeit in einem Forschungsverbund, an dem über mehr als zehn Jahre weit über hundert Personen beteiligt waren. Es ist unmöglich, allen namentlich zu danken, die mit ihren Ideen, ihrem Einsatz und ihrer Begeisterung für das Thema und das gemeinsame Forschen zu diesem Verbund und damit auch zu diesem Band beigetragen haben – den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Geschäftsstelle, den studentischen Hilfskräften; den Gutachterinnen und Gutachtern; denen, die uns in Leitung und Verwaltung der Universität Freiburg begleitet und sich für den Sonderforschungsbereich eingesetzt haben; den Gästen bei Tagungen und Vortragsreihen; all jenen Menschen, die uns durch ihr Interesse am Thema und ihr neugieriges Fragen immer wieder angespornt haben, nach besseren Antworten zu suchen. Wir hoffen, dass die Lektüre ihnen allen das Gefühl gibt, dass ihr Einsatz und ihre solidarische wie kritische Begleitung sich gelohnt haben.

Das Thema Muße zeigte uns immer wieder, wie wichtig es ist, sich konzentriert und mit langem Atem gemeinsam in Forschungsfragen vertiefen zu können. Das war uns so nur dank der großzügigen und langfristigen Förderung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) möglich. Auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der DFG haben uns dabei immer wieder durch ihre Professionalität, ihr Interesse an der Forschung und ihren Einsatz für neue Möglichkeiten der Verbundforschung beeindruckt.

Drei Personen müssen und wollen wir namentlich danken.

Silvia Bächli hat uns in sehr großzügiger Weise eines ihrer Werke als Umschlagabbildung zur Verfügung gestellt.

René Waßmer hat die Drucklegung des Manuskripts durch seinen unermüdlichen Einsatz entscheidend vorangebracht und ist dabei den beiden Herausgebern nicht nur in so mühsamen Aufgaben wie der Vereinheitlichung der Bibliographie, sondern vor allem auch durch überaus kompetente inhaltliche Kritik zur Seite gestanden.

Zuerst und zuletzt gebührt unser Dank Burkhard Hasebrink, ohne den es den Sonderforschungsbereich nicht gegeben hätte und der durch seine Arbeit die inhaltlichen Grundlagen unserer Auseinandersetzung mit der Muße gelegt hat. Ihm sei auch dieser Band gewidmet – in der Hoffnung, dass er sowohl seine Gedanken darin erkennt als auch an ihrer Weiterentwicklung Freude findet.

Gregor Dobler und Tilman Kasten

Inhalt

Muße erforschen: Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 und seine Perspektive auf Muße (<i>Gregor Dobler/Tilman Kasten</i>)	IX
Achtsamkeit (<i>Vanessa M. Aeschbach/Johannes C. Fendel/Anja S. Göritz/ Stefan Schmidt</i>)	1
Aisthesis (<i>Hans W. Hubert</i>)	10
Arbeit (<i>Gregor Dobler</i>)	15
Askese (<i>Thomas Böhm</i>)	23
Erfahrung (<i>Gregor Dobler</i>)	30
Erzählen (<i>Monika Fludernik/Thomas Klinkert/Lisa Müller</i>)	39
Figuren (<i>Elisabeth Cheauré/Konstantin Rapp</i>)	48
Flanerie (<i>Peter Philipp Riedl/René Waßmer</i>)	56
Freiheit (<i>Jochen Gimmel</i>)	63
Freizeit (<i>Markus Tauschek</i>)	72
Geschlecht (<i>Marion Mangelsdorf</i>)	79
Gesellschaft (<i>Gregor Dobler</i>)	88
Immersion (<i>Anne Holzmüller</i>)	95
Kontemplation (<i>Andreas Kirchner/Thomas Jürgasch</i>)	103
Krankheit (<i>Jürgen Bengel/Lisa Müller</i>)	112
Kreativität (<i>Tilman Kasten</i>)	122
Kulturtransfer (<i>Thomas Böhm</i>)	129
Leiblichkeit (<i>Marion Mangelsdorf</i>)	137
Museum (<i>Regine Nohejl</i>)	145
Muße-Semantiken (<i>Henrike Manuwald</i>)	152
Natur (<i>Johannes Litschel</i>)	158
(Post-)Kolonialismus (<i>Monika Fludernik</i>)	167
Raumzeitlichkeit (<i>Hans W. Hubert</i>)	174
Reisen (<i>René Waßmer/Tim Freytag</i>)	180

Religiöse Praktiken (<i>Andreas Kirchner/Thomas Jürgasch</i>)	187
Rückzug (<i>Judith Frömmer</i>)	195
(Un-)Produktivität (<i>Gregor Dobler</i>)	204
Urbanität (<i>Tim Freytag/Peter Philipp Riedl</i>)	210
Verzicht (<i>Monika Fludernik/Timo Heimerdinger</i>).....	217
Wissenschaft (<i>Jochen Gimmel</i>)	224
Zeit (<i>Inga Wilke</i>)	237
Literaturverzeichnis	245

Muße erforschen

Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 und seine Perspektive auf Maße

Gregor Dobler/Tilman Kasten

Muße ist ein schillernder und mit vielfältigen Inhalten verknüpfter, meist mit normativen Vorstellungen vom guten Leben verbundener Begriff. Seit Platon und Aristoteles zieht sich die Idee, Zeiten des Nicht-Tuns gehörten zum erfüllten Menschsein und stünden sogar in seinem Zentrum, durch die abendländische Geistesgeschichte. Eine ebenso lange Tradition haben Diskussionen und oft auch Kämpfe darum, welche Rolle solche Zeiten für unterschiedliche Gruppen von Menschen spielen sollen und dürfen. Auch heute gewinnen Konzepte von Maße als Gegenbild zu einer als in steter Beschleunigung begriffenen Gesellschaft und als Modus der Kritik an gegenwärtiger Arbeits- und Gesellschaftsorganisation neue Prominenz. Vor diesem Hintergrund hat der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 mehr als zehn Jahre lang Maßvorstellungen und -praktiken konzeptuell, ideengeschichtlich und empirisch untersucht.

Dieser Band fasst die wichtigsten Ergebnisse des Sonderforschungsbereichs in komprimierter Form zusammen. Er ist als ein Kompendium organisiert, das gleichzeitig ein Lesebuch der Maßforschung sein und den Einstieg in eine vertiefte Beschäftigung mit dem Thema ermöglichen will. 31 Artikel behandeln jeweils ein Stichwort, das zu einem Kristallisationspunkt unserer gemeinsamen Forschung zu Maße geworden ist. Jeder Artikel beleuchtet Facetten von Maße und zeigt Wege zu ihrer Erforschung auf. Wir stellen also den gemeinsamen Ertrag und die verbindenden Themen in den Mittelpunkt. Damit soll der Band einerseits die wichtigsten Ergebnisse unserer Forschungen deutlich machen, andererseits zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema Maße anregen.

Ziel dieser Einleitung ist es, eine Gesamtperspektive auf das Thema zu bieten und damit den Fragen der Einzelartikel ihren Kontext zu geben: Was verstehen wir unter Maße? Warum sollte man sie erforschen, und wie haben wir interdisziplinär zu Maße geforscht?

Zunächst soll dieses „Wir“ genauer erläutert werden: Was war der SFB 1015 und inwieweit hat sich aus ihm eine gemeinsame Perspektive ergeben?

In einem zweiten Schritt werden wir (nun verstanden als die beiden Autoren der Einleitung) diese gemeinsame Perspektive in Grundzügen erläutern: Was ist

Muße, und warum halten wir es für sinnvoll, ganz unterschiedliche Erfahrungen und ihre Diskursivierungen unter diesem Stichwort zusammenzufassen?

Darauf aufbauend wollen wir drittens deutlich machen, warum wir auch nach mehr als zehn Jahren Mußeforschung überzeugt sind, dass Muße ein wissenschaftlich fruchtbares und gesellschaftlich äußerst aktuelles Thema bleibt.

Die Beschäftigung mit diesem Thema hat die Art unseres gemeinsamen Forschens verändert. Deshalb möchten wir in einem vierten Schritt die Hintergründe, den Verlauf und auch die Schwierigkeiten interdisziplinärer Forschung zur Muße genauer darstellen. Am Ende steht dann die Einladung zur Lektüre – zur Lektüre dieses Bandes und seiner Stichworte, aber auch der vielfältigen disziplinär, zeitlich und räumlich klar bestimmten Einzeluntersuchungen, die ihm vorausgegangen sind und ihn erst möglich gemacht haben.

In dieser Einleitung haben wir auf Literaturhinweise verzichtet und nur direkte Zitate nachgewiesen. Die folgenden Artikel des Bandes, auf die wir stattdessen verweisen, erschließen die Forschungsliteratur.

Der Freiburger Sonderforschungsbereich 1015 „Muße“

Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) sind in der deutschen Forschungsförderlandschaft ein herausgehobenes Format. Sie ermöglichen langfristige, auf bis zu zwölf Jahre angelegte Verbundforschung zu Themen, die sich nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit adäquat erforschen lassen. Einzelne Teilprojekte, die in sich meist der Logik einer Disziplin verpflichtet sind, werden durch die enge Zusammenarbeit in einem Verbund mit neuen, übergreifenden Fragestellungen konfrontiert; die Arbeit des Gesamtverbundes an diesen Fragestellungen speist sich aus der fachbezogenen Forschung in den Teilprojekten. Auf diese Art sollen wichtige Forschungsthemen in übergreifenden, quer zu den Einzelfächern liegenden Perspektiven bearbeitet werden. Die daraus entstehenden neuen Erkenntnisse können in die Fächer zurückwirken und ihre Fragen und Antworten verändern.

Die Planung für den Freiburger SFB „Muße“ begann im Jahr 2009. Der Finanzierungsantrag wurde 2012 eingereicht; nach erfolgreicher Begutachtung nahm der SFB im Januar 2013 seine Arbeit auf. Der Schwerpunkt der ersten Förderphase lag fachlich in den Geisteswissenschaften, inhaltlich in der konzeptuellen Klärung und historischen Schärfung des Mußebegriffs. In der zweiten Förderphase von 2017 bis 2021 verschob sich dann das disziplinäre Gewicht stärker in Richtung Sozialwissenschaften, die inhaltliche Ausrichtung hin zur gesellschaftlichen Bedeutung von Muße. Der Antrag für eine dritte Förderphase wurde von den Gutachterinnen und Gutachtern zur Förderung empfohlen, aber der Bewilligungsausschuss entschied sich aufgrund fehlender Mittel gegen eine Fortführung des SFB. Eine einjährige, im Kontext der Corona-Pandemie

nochmals um sechs Monate verlängerte Abschlussphase diente der Beendigung der Teilprojekte und der Synthese, die ihren Niederschlag unter anderem im vorliegenden Band findet.

Insgesamt waren am Sonderforschungsbereich über hundert Wissenschaftler*innen beteiligt. In beiden Phasen wurden je vierzehn Teilprojekte gefördert. In der ersten Phase waren Philosophie, Theologie, Kunstgeschichte, Latinistik/Gräzistik, Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik, Psychologie/Medizin, Soziologie und Ethnologie beteiligt. In der zweiten Phase blieben Philosophie, Theologie, Kunstgeschichte, Germanistik, Anglistik, Slavistik, Romanistik, Psychologie, Medizin und Ethnologie dabei; hinzu kamen Teilprojekte aus der Geographie, den Forstwissenschaften, den Empirischen Kulturwissenschaften und der Musikwissenschaft. Ein Modul Graduiertenkolleg bot ein Forum der Integration und Förderung für Doktorand*innen und Postdocs, ein Serviceprojekt, verantwortet von Universitätsbibliothek und Rechenzentrum, stellte die nötige Informationsinfrastruktur zur Verfügung und entwickelte Konzepte des Forschungsdatenmanagements. Das Transferprojekt der zweiten Förderphase war der Anwendung der Forschungsergebnisse im musealen Kontext gewidmet.

Diese formellen Angaben sind wichtig, um die Aufsätze dieses Bandes einordnen zu können, aber sie verdecken mehr, als sie sichtbar machen. Die gemeinsame Arbeit am Thema hat uns über die letzten dreizehn Jahre hinweg verändert. Sie hat Freundschaften hervorgebracht und Konflikte, hat wissenschaftliche Neugierde gefördert und persönliche und gesellschaftliche Lernprozesse angestoßen. Diese Veränderungen werden im vierten Abschnitt kurz Thema sein. Davor möchten wir aber unser gemeinsames Thema in den Fokus nehmen: Was ist Muße und wie kann man sie erforschen?

Was ist Muße?

Die Frage danach, was eigentlich der Untersuchungsgegenstand eines SFB „Muße“ sei, führte immer wieder zu hitzigen Debatten unter uns. Dabei ging es oft nicht so sehr um die Inhalte als um den Status des Konzepts Muße. Während Muße den einen als inhaltlich bestimmte anthropologische Kategorie erschien, sahen andere sie als kontingente gesellschaftliche Zuschreibung. Oft entzündeten sich diese Diskussionen an der Frage, ob es Muße in Gesellschaften gebe, die keinen Begriff dafür haben. Muße, *scholé*, *otium*, *leisure*, *oisiveté*, *ozio*, *dosug* – all diese Worte haben ihr eigenes veränderliches semantisches Feld. Sie schließen bestimmte Dinge ein und andere aus und setzen Konzepten wie Praktiken jeweils andere Grenzen. Haben sie einen gemeinsamen Kern? Falls nicht, was ist unser Gegenstand?

Eine Antwort auf diese Fragen ist nur möglich, wenn man heuristisch unser analytisches Konzept von Muße – den Zielpunkt unserer gemeinsamen

Neugierde also – von den Konzeptionalisierungen und Semantisierungen unterscheidet, die konkrete Gesellschaften im für das analytische Konzept relevanten Feld vornehmen (↗ Muße-Semantiken). Erst diese Unterscheidung ermöglicht eine Untersuchung sowohl des konzeptuellen Kerns als auch der für den jeweiligen Kontext relevanten Semantisierungen. Erst sie öffnet einen Raum dafür, sozialwissenschaftlich nach Praktiken der Muße zu fragen und geisteswissenschaftlich Muße onomasiologisch und semasiologisch zu untersuchen – also zu fragen, wie einzelne Sprachen und Gesellschaften zu einer bestimmten Zeit über das sprechen, was wir mit Muße bezeichnen, und welche Bedeutungen jeweils von den Worten abgedeckt werden, die sie in diesem Feld verwenden. Der Ausgangspunkt für beide Frageweisen muss in dem liegen, was wir vorab und heuristisch als analytischen Kern von Muße verstehen. Die Forschung selbst besteht dann in einem ständigen Wechsel der Aufmerksamkeit zwischen der Klärung und Weiterentwicklung des konzeptuellen Kerns und der Erforschung der konkreten sozialen und kulturellen Gestaltungen, die uns in empirischen Untersuchungen entgegentreten.

Muße ist für uns immer auch im Erleben und der ↗ Erfahrung einzelner Menschen verankert. Sie bezeichnet Zeitabschnitte, die zumindest im Nachhinein als abgegrenzt erkennbar werden und in denen sich der Bezug der Akteur*innen zu ihrer Lebenswelt und deren Handlungslogik verändert. In Muße treten die Zweckbestimmtheit des Handelns und die Notwendigkeit von Produktivität (↗ [Un-]Produktivität) für eine gewisse Zeit zurück. Das bedeutet nicht, dass äußere Produktivitätsansprüche einfach aufhören, sondern es heißt, dass sich die innere Aufmerksamkeit nicht mehr auf sie richtet. In Muße fühlen sich Menschen nicht mehr von den vielfältigen Anforderungen bestimmt, die an sie gestellt werden. Stattdessen treten Möglichkeiten, ↗ Freiheit und das ziellose Sich-Einlassen auf die Situation in den Vordergrund. Muße schafft also ein Gefühl temporärer Freiheit von äußeren (und inneren) Ansprüchen (↗ Rückzug).

Solche Freiheit alleine genügt aber noch nicht zur analytischen Bestimmung von Muße. Das Fehlen von Produktivitätsansprüchen charakterisiert auch ↗ Freizeit, Erholung, ↗ Reisen, Schlaf, selbst ↗ Krankheit oder Zeiten des Burnouts. Was Muße von diesen Phänomenen unterscheidet, ist, dass in ihr aus der Freiheit von Produktivitätsansprüchen ein Freiraum für etwas Neues entstehen kann. Muße wird neu und auf oft unvorhersagbare Weise ‚produktiv‘. Auf eine der Kurzformeln des SFB gebracht ist Muße *produktive Unproduktivität*.

Das bedeutet nicht, dass jeder Moment der Muße produktiv werden müsste, um als solcher erlebt zu werden; noch viel weniger bedeutet es, dass ein Produkt von Muße sich voraussehen und einplanen ließe. Der Muße ist Potentialität eingeschrieben, nicht zielgerichtete Produktivität.

Diese Potentialität ist im Erleben mit einer Veränderung des Verhältnisses zur Welt und oft mit einer Veränderung leiblicher Erfahrung (↗ Leiblichkeit) verbunden. Am klarsten wandelt sich dabei das Verhältnis zum Verstreichen der

↗Zeit und zur räumlichen Gebundenheit (↗Raumzeitlichkeit, ↗Immersion, ↗Aisthesis). An die Stelle von konsekutiver, auf die Erfüllung von Aufgaben verwendbarer Zeit tritt im Erleben eine Dauer; wo man überhaupt die Zeit fokussiert, steht nicht das Verstreichen, sondern ihr Verweilen im Zentrum der Wahrnehmung. Auch Raum wird in Muße stärker als Möglichkeit der freien Aneignung denn als Einengung empfunden. Mit beidem ist noch nichts darüber gesagt, auf welche Weise Zeit in Muße gefüllt und Raum angeeignet wird. Flanieren in der Stadt (↗Urbanität, ↗Flanerie) oder Wanderungen in der ↗Natur sind ebenso oft als typische Mußesituationen beschrieben worden wie das Briefeschreiben am Schreibtisch, Meditation in einer Zelle (↗Religiöse Praktiken) oder faules Liegen in einer Sommerwiese.

Jede dieser Tätigkeiten mag für manche Menschen thematisch mit Muße verbunden sein. Das bedeutet noch nicht, dass sie in jedem Fall als mußevoll erlebt würden. Ebenso wenig schließen solche diskursiven Aufladungen bestimmter Situationen es aus, dass Muße sich in anderen, diskursiv nicht mit Muße verbundenen Situationen einstellt.

Wo sich Muße jedoch ereignet, da entsteht in der Wahrnehmung eine Differenz zum gewöhnlichen Alltag. Es gibt ein Vorher und ein Nachher der Muße. Das bedeutet nicht nur, dass sie stets ein sporadisches, auf im Nachhinein erkennbare Zeiten beschränktes Phänomen ist; es bedeutet auch, dass Mußezeiten im Vergleich zum Alltag eine besondere Qualität annehmen.

Diese Qualität kann, muss aber nicht, Ansatzpunkt der Reflexion von Muße und ihrer konzeptuellen und semantischen Abgrenzung von anderen Zeiten werden. Wo Muße innergesellschaftlich als besondere Zeit markiert und semantisch unterschieden wird, da wird sie typischerweise auch mit Wertungen und Rollenerwartungen verbunden. Nicht jeder Mensch kann und soll zu jeder Zeit Muße haben, und nicht jede Art, Muße zu erleben oder zu praktizieren, erscheint gleichermaßen als würdevoll. So schränkt etwa schon Ciceros berühmte Formel *otium cum dignitate* Muße auf ganz bestimmte, eben würdevolle Beschäftigungen ein und spricht sie nur denjenigen zu, die fähig und willens sind, sie auf diese Weise zu füllen.

Auch Muße ist also in jeder ↗Gesellschaft der Einschränkung durch Produktivitätsansprüche unterworfen. Solche diskursiven Einschränkungen setzen zunächst an der prinzipiellen Offenheit der Muße an – an der Beobachtung also, dass nicht vorhersagbar ist, auf welche Weise Muße produktiv wird. Erst diese Offenheit schafft die gesellschaftliche Notwendigkeit, die Produktivität der Muße in feste Bahnen zu lenken und die Sprengkraft der Muße in gesellschaftlich als nützlich anerkannte Richtungen zu domestizieren. Ob es nun die Erkenntnis des Philosophen ist (↗Kontemplation), das Werk des Künstlers (↗Kreativität) oder die Gottesschau der Mystikerin (↗Askese): das Recht, sich auf Zeit von Produktivitätsanforderungen zu verabschieden, wird mit der Pflicht verbunden, diese Zeit auf wertvolle Weise zu nutzen.

Solche Diskursivierungen haben eine doppelte Konsequenz: Sie immunisieren die Muße derjenigen, die sich auf sie berufen können, gegen Kritik; und sie lassen alle anderen Varianten von Muße als ungerechtfertigtes Nichtstun erscheinen. Sie verbinden also Muße mit bestimmten Inhalten und gleichzeitig mit gesellschaftlichen Rollen – mit Bildern von ↗ Geschlecht, Klassenzuschreibungen, ethnischen und religiösen Identitäten und Vergleichbarem (↗ Postkolonialismus).

Würden solche Zuschreibungen Muße und ↗ Figuren der Muße vollständig determinieren, so ginge Muße in der Affirmation auf. Doch wenn das Freiheitsmoment der Muße mit Einschränkungen und Bestimmungen versehen oder von diesen gar vollständig aufgehoben wird, dann verliert Muße gerade jenes Potential zur Produktivität, das sie überhaupt zu einer gesellschaftlichen Resource macht. Wo das Freiheitsmoment aber bestehen bleibt, dort öffnet Muße trotz aller äußeren Zuschreibungen einen sozialen Raum, in dem Menschen aus der Rolle fallen und anderes tun können, als sie dem Begriff nach sollten. Nur solange Muße Offenheit ermöglicht, kann sie auch ihre eigenen diskursiven Bedingungen unterlaufen. Diese Möglichkeit der Transgressivität ist für ihre gesellschaftliche Sprengkraft entscheidend.

Damit ist sehr kurz unser Begriff von Muße umrissen. Schon in diesen wenigen Sätzen wird deutlich, dass der von uns zugrunde gelegte Begriff von Muße in einem klaren Spannungsverhältnis zu jenen Konzepten, Semantisierungen und Praktiken der Muße stehen kann, die wir in den jeweiligen Untersuchungsfeldern vorfinden und die in stetem historischem Wandel begriffen sind (↗ Kulturtransfer). Genau dieses Spannungsverhältnis ermöglicht es einerseits, unseren Mußebegriff analytisch für die vergleichende Untersuchung konkreter Phänomene fruchtbar zu machen, andererseits, ihn aus dieser Forschungsarbeit heraus konzeptuell weiterzuentwickeln.

Die Frage, ob es vor diesem Hintergrund überhaupt sinnvoll ist, von unserem ‚Begriff‘ von Muße zu sprechen, hat im SFB immer wieder Kontroversen hervorgerufen (hierzu siehe grundlegend Gimmel 2021b). Wir sehen den Begriff ‚Muße‘ auf einer ähnlichen Ebene der Abstraktion wie etwa die Begriffe ‚Herrschaft‘ oder ‚Ritual‘: Er bezeichnet einen sozialen Zusammenhang, dessen Kern sich angeben lässt und von dem wir vermuten (und heuristisch davon ausgehen), dass er anthropologische Relevanz hat. Das bedeutet noch nicht, dass es in allen Gesellschaften, zu allen Zeiten und für alle Menschen Muße gäbe; es bedeutet aber – so zumindest war die Arbeitshypothese hinter der Idee des Sonderforschungsbereichs –, dass die Frage nach Muße sich als Ausgangspunkt neugierigen Fragens für alle Gesellschaften, alle Zeiten und alle Menschen eignet; eines Fragens, von dem wir interessante und relevante Antworten erwarten. Zweifel an dieser Hypothese blieben in der Arbeit des SFB natürlich nicht aus, aber insgesamt haben mehr als zehn Jahre Forschung unsere Überzeugung, dass Muße eine ebenso relevante wie wichtige anthropologische Untersuchungskategorie ist, eher bestätigt als erschüttert.

Warum Muße erforschen?

Mit den Inhalten, die sich für uns mit Muße verbinden, ist bereits aufgerufen, warum es sich lohnt, Muße zum Thema zu machen.

Muße schenkt die Möglichkeit, sich auf Zeit von gesellschaftlichen Ansprüchen freizumachen – aber sie schenkt diese Möglichkeit nicht unterschiedslos. In der Auseinandersetzung darüber, wer Muße haben darf, verhandeln Gesellschaften auch, welche Art von Freiheit wem zukommen soll und welche Produktivitätsansprüche stets gültig bleiben. Deshalb bietet Muße ganz allgemein einen Ansatzpunkt zur Untersuchung des Verhältnisses zwischen Individuen und den gesellschaftlichen Ansprüchen, denen sie genügen sollen. Wie wird über dieses Verhältnis in konkreten historischen Situationen gedacht, geschrieben, wie wird es praktisch gelebt und verändert? Welche Ansprüche werden in Mußediskursen und -praktiken zum Zielpunkt von Kritik, welche werden affirmativ untermauert? Wie kann man sich, und sei es auch nur auf Zeit, die Gesellschaft vom Leibe halten?

Zu solchen Fragen bietet Muße einen umso fruchtbareren Zugangspunkt, als sie gleichzeitig einen innergesellschaftlichen Gegenstandspunkt abweichender Erfahrung zur Verfügung stellt. Die oben bereits geschilderte Erfahrungsstruktur von Muße macht sie zu einem Freiraum, in dem Menschen sich anders wahrnehmen können, als sie es gewohnt sind. Damit kann Muße zu einem erfahrungsbasierten Gegenpol zum gewöhnlichen Alltag werden.

In dieser Differenz, ohne die Muße ihre Besonderheit verlöre, ist die Möglichkeit einer Kritik des Alltags bereits eingeschlossen. Wenn unser Verhältnis zur Welt sich ändern und wir in Muße andere Erfahrungen machen können, von denen wir das Gefühl haben, dass sie uns besser entsprechen – warum bleibt dann nicht öfter Raum für solche Erfahrungen? Was verhindert sie? Diese Frage ist der Kontrasterfahrung der Muße eingeschrieben, auch wenn sie in der Auseinandersetzung mit Mußeerfahrungen nicht immer explizit wird. Muße kann zu einem Vergleichspunkt werden, von dem aus Zweckbestimmung und Produktivitätserwartungen der gewöhnlichen Lebenswelt erfahrbar und damit kritisierbar werden (↗ Achtsamkeit). Die oben angesprochene spezielle Produktivität der Muße kann also auch in einer Kritik des Alltags münden.

Das wird in Gesellschaften umso deutlicher, deren vorherrschende Selbstbeschreibungen von der Abwesenheit von Muße geprägt sind und in denen Produktivität, Beschleunigung, Wachstum und immer neue Möglichkeiten, Zeit möglichst effizient zu füllen, vorherrschen. In einer Situation wie der heutigen, in der in den reichen Ländern der Welt Menschen das Gefühl haben, immer neuen Ansprüchen der Arbeit wie der Freizeit ausgesetzt zu sein, wird Muße oft zu einer utopischen Figur, die mit Möglichkeiten anderen Lebens aufgeladen erscheint und die zu finden Glück verheißt. Im globalen Süden äußert sich die Überforderung durch Produktivität auf andere Weise – in der strukturellen

Langeweile der Arbeitslosigkeit ebenso wie im alltäglichen Kampf um die Aufrechterhaltung der eigenen Lebenschancen –, aber auch hier kann die Untersuchung von Muße Zugang zu Gegenstandspunkten und Utopien eines anderen Lebens bieten (Dobler 2017).

All diese Themen sind in der Untersuchung von Muße verbunden mit der konkreten Veränderung oder Durchbrechung von Alltagspraktiken einerseits, vielfältigen Diskursivierungen und Normierungen andererseits. Die Untersuchung von Muße gibt also Ansatzpunkte zu erforschen, wie Menschen Produktivität und Effizienz sehen; wie sie ihnen auf Zeit entkommen können; welche Veränderungen im Verhältnis zu Raum, Zeit und Umwelt sie dann empfinden und was das über die Konstitution von Alltag außerhalb der Muße sagt; wie diese Veränderungen wieder diskursiv gefasst, diskutiert, auf bestimmte Rollen verengt und mit ihnen verbunden werden; und wo dennoch Möglichkeiten der Veränderung liegen.

Auf welche konkreten Pfade uns diese Ansatzpunkte geführt haben, darüber gibt dieser Band in einer Reihe einzelner Stichworte Auskunft.

Wie über Muße forschen?

Schon in diesen kurzen konzeptuellen Überlegungen sind manche Schwierigkeiten der Mußeforschung angeklungen. Zwei Hauptspannungen zogen sich durch unsere Forschungen und sorgten immer neu für Diskussionen.

Die erste Spannung ist die zwischen Phänomen und Diskursivierung. Es lässt sich leicht sagen, was in konkreten Texten oder von einzelnen Akteur*innen als Muße bezeichnet wird. Doch darin erschöpft sich das Untersuchungsfeld nicht. Sich in begriffsgeschichtlichem Interesse auf explizite Mußediskurse und -praktiken zu beschränken, wäre mit dem Verzicht auf eine kontextübergreifende inhaltliche Bestimmung verbunden, die auch jene Handlungsfelder analysierbar macht, in denen Muße eben nicht explizit thematisiert wird. Eine klare inhaltliche Vorab-Bestimmung vorzunehmen, birgt hingegen die Gefahr, Muße letztlich überall zu finden, die Formen ihrer subjektiven Erfahrung und die jeweiligen diskursiven Konkretionen in ihrer Wirkmächtigkeit nicht ernst genug zu nehmen.

In dieser Spannung hatten viele im SFB immer wieder das Gefühl, dass uns unser Gegenstand abhandenkomme. Dieser Eindruck wurde auch von der zweiten der Mußeforschung inhärenten Spannung gefördert. Selbst dort, wo man – etwa mit kultur-, sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Methoden – relativ direkten Zugang zu Akteur*innen und ihren Vorstellungen und Praktiken von Muße hat, lässt sich Muße nie unvermittelt als solche erkennen. Die Erfahrung von Muße ist bereits auf Interpretation und Diskursivierung angewiesen; ein bestimmter Bewusstseinszustand wird nur zu Muße indem man sich ihm inter-

pretierend zuwendet. Auch hier bleibt deswegen das der Interpretation zugrundeliegende Phänomen stets flüchtig. Mußeforschung ist also häufig der Versuch, akteursseitige Interpretationen wissenschaftlich zu interpretieren. War eine Erfahrung ‚wirklich‘ Muße? Was würde das bedeuten? Auch wenn diese Frage nicht beantwortbar ist, kann man nicht auf sie verzichten, wenn man heuristisch von einer Gemeinsamkeit unterschiedlicher Mußeerfahrungen ausgeht.

In dieser doppelten Spannung zwischen heuristischen anthropologischen Grundannahmen einerseits und der Variationsbreite der in der Forschung vorgefundenen Konkretionen des Forschungsgegenstandes andererseits liegt die Schwierigkeit der Mußeforschung begründet, aber auch ein guter Teil ihrer Faszinationskraft. Die am SFB Beteiligten haben versucht, diese Spannung auszuhalten und sie fruchtbar zu machen, ohne sie im Ganzen in die eine oder andere Richtung aufzulösen. Muße wurde für uns zum Suchbegriff: zu einem Scheinwerfer, in dessen Licht sich die von den einzelnen Teilprojekten beschriebenen Phänomene neu und anders erkennen ließen.

Für dieses Unterfangen war die historische, kulturelle und disziplinäre Breite der Teilprojekte des Sonderforschungsbereichs sehr wichtig. Der SFB brachte Forschungen der Mediävistik zu *Tristan und Isolde* oder Meister Eckhart in Dialog mit ethnologischen Studien zu bäuerlicher Arbeit in Namibia und Frankreich heute; er bot einen Rahmen für die Zusammenarbeit von Psychologie und Kunstgeschichte, um Raum- und Zeiterfahrung in architektonisch gestalteten Räumen zu verstehen (und im Muße-Literaturmuseum Baden-Baden selbst ein Museum zu gestalten); er ließ Schnittfelder zwischen Kulturanthropologie und Forstwissenschaft erkennen. Die Forschungen der einzelnen Teilprojekte blieben dabei meistens disziplinär und bezogen die Maßstäbe ihrer Fragestellungen und Methodik aus den Fächern selbst. In der interdisziplinären Zusammenarbeit wurden die gemeinsamen Fragen geschärft, die sich durch alle Teilprojekte zogen. Damit machte die Zusammenarbeit es auch möglich, die Begrenzungen des jeweiligen Faches zu erkennen und die Reichweite seiner Antworten realistischer einzuschätzen. Vor allem lenkte die Heterogenität der Methoden und Einzelfragen den Blick auf das Gemeinsame, auf die großen analytischen und anthropologischen Themen, die mit dem Forschungsfeld Muße verbunden sind. Gerade dadurch schuf die Zusammenarbeit so heterogener Fächer einen erstaunlichen Mehrwert und ließ in den Einzeluntersuchungen die gemeinsamen Fragen stets präsent bleiben. Damit wirkte der SFB auch in die Fächer zurück und veränderte ihren Fragenkanon und ihre Kommunikationsformen.

Konkret haben wir die Zusammenarbeit im SFB anhand von Fragesträngen organisiert, die sich mit gewissen Verschiebungen durch die gesamte Laufzeit zogen. Projektbereiche und Arbeitsgruppen widmeten sich erstens den Konzepten der Muße, ihrer Abgrenzung von und Schnittmengen mit Nachbarkonzepten wie Langeweile oder Faulheit und den Semantisierungen, die unterschiedliche

Sprachkulturen in diesem weiten Feld vornehmen; zweitens lebensweltlichen oder erzählten (↗ Erzählen) Praktiken und ↗ Erfahrungen von Muße; drittens den Veränderungen von Raum- und Zeiterfahrungen in der Muße (↗ Raumzeitlichkeit; ↗ Zeit). Diese Fragestellungen sind naturgemäß auch im vorliegenden Band prominent vertreten.

Je länger wir uns mit Muße beschäftigten, desto stärker rückten für uns dabei die gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Fragen in den Mittelpunkt, die mit ihr verbunden sind. Während diese Fragen bereits in der Entscheidung für das Thema Muße präsent waren, blieben sie zu Beginn der gemeinsamen Arbeit etwas im Hintergrund, da es zunächst galt, unser Thema unvoreingenommen und jenseits von zeitgebundenen Beschleunigungsdiskursen aufzuschließen. Im Laufe der zweiten Phase standen sie dann aber auf neuer Basis wieder im Mittelpunkt unserer gemeinsamen Arbeit.

Welche Normen von Produktivität sollen welche Menschen erfüllen? Wie organisieren wir gesellschaftlich notwendige Arbeit, und welche Arbeit ist überhaupt gesellschaftlich notwendig? Welche Freiräume lassen die Zwänge des Zusammenlebens den Einzelnen, und wo finden sie Spielräume, sich zumindest auf Zeit von solchen Zwängen frei zu fühlen? Mit welchen diskursiven Schranken bleiben solche Spielräume umgeben, auf welche Rollen werden sie gesellschaftlich eingeschränkt? Wo und wie können einzelne Menschen solche Schranken überwinden? Wo entstehen im Alltag Reflexionsräume und Möglichkeiten der Kritik? Worauf muss man ↗ Verzicht leisten, wenn man Spielräume der ↗ Freiheit erhöhen will?

Die Untersuchung der gesellschaftspolitischen Bedeutung von Muße führte uns nicht zuletzt auch immer wieder zur Reflexion der Bedingungen unseres eigenen Tuns. Was sind die Bedingungen *wissenschaftlicher* Produktivität, und wie können wir uns in einer hierarchisch organisierten Universität gemeinsame Neugierde und Freiräume des Fragens bewahren? Solche Fragen ließen sich nicht aus der wissenschaftlichen Grundlagenforschung heraus entscheiden, aber wir konnten sie aus der Auseinandersetzung mit konkreten Einzelthemen heraus präziser stellen, konnten Bedingungen ihrer Beantwortung ausloten – und vor allem deutlich machen, welche komplexen gesellschaftlichen Entscheidungen hinter der einfach scheinenden Forderung nach mehr Muße verborgen sein können.

Sich über einen so langen Zeitraum akademisch mit dem Thema Muße auseinanderzusetzen, konnte auch die eigene Art, gemeinsam ↗ Wissenschaft zu betreiben, nicht unberührt lassen. Sonderforschungsbereiche sind institutionalisierte Aufforderungen zur Produktivität, zur Planung und Erfolgskontrolle und zur ständigen Erhöhung der eigenen Ansprüche. Für die Leitungspersonen der Teilprojekte (die zumindest über die Laufzeit hinweg eine aus der universitären Grundausrüstung finanzierte Stelle haben müssen, meist eine Professur) kommt die Arbeit im SFB zu den zahlreichen anderen Arbeitsanforderungen dazu; für

die Mitarbeitenden, die über den SFB finanziert werden, ist sie die Hauptaufgabe und der Hauptinhalt der Arbeit. Sie sind indes abhängig von jenen, die weniger Zeit als sie selbst auf die Erforschung von Muße verwenden, aber das Projekt leiten und den Ertrag ihrer Arbeit einmal bewerten werden. Die Teilprojektleiterinnen und -leiter möchten, dass der SFB verlängert wird, und müssen dazu die Mitarbeitenden zur Arbeit und zur zeitgerechten Erfüllung der vorab definierten Ziele antreiben; die Mitarbeitenden sind in hohem Maße intrinsisch motiviert, ihre Aufgaben zu erfüllen, verfolgen eigene Qualifikationsziele wie die Promotion, aber haben keinerlei persönlichen Vorteil von der Verlängerung eines Sonderforschungsbereichs, an dessen nächster Phase sie größtenteils nicht mehr mitwirken werden. Sie würden sich lieber an ihrem eigenen Zeitplan als an den Anforderungen der Erfolgskontrolle orientieren. All das schafft Hierarchien, Spannungen und Druck.

Lässt sich unter diesen Bedingungen in Muße forschen? Lassen sich Erkenntnisse über die produktive Wirkung von Produktivitätsentlastung in die eigene Arbeit umsetzen? Wir haben es versucht und sind dabei, in unserer Einschätzung, nicht völlig gescheitert. Die Beschäftigung mit dem Thema Muße zwang uns auch immer wieder zur Selbstreflexion und zum Gespräch darüber, wie wir uns Wissenschaft vorstellen.

Dabei wurden zwei Punkte zentral. Erstens sollte es uns um Inhalte und die Organisation und Förderung gemeinsamer Neugierde gehen. Sinn eines SFB ist nicht die Generierung von Drittmitteln (die universitäre Wettbewerbslogik), nicht die Hebung des eigenen Egos (die professorale Logik), noch nicht einmal die Schaffung von (befristeten) Forschungsstellen (die Logik der Mitarbeitenden). Sinn eines SFB ist vielmehr, einen Raum für die Auseinandersetzung mit Inhalten zu öffnen, die gemeinsame Neugierde zu fördern und von ihr aus für die Wissenschaft und die Gesellschaft wichtige Fragen zu bearbeiten. Dazu braucht es aufgrund der prozentual geringer werdenden Grundausstattung Drittmittel. Allen am SFB Beteiligten ist immer wieder deutlich geworden, wie oft diese grundlegende Logik heute umgekehrt wird, so dass der Eindruck entsteht, man benötige Themen zur Generierung von Drittmitteln – um im wissenschaftlichen Wettbewerb zu bestehen, um ein Graduiertenkolleg oder einen SFB einzuwerben, um den Exzellenzstatus zu erreichen.

Zweitens braucht Wissenschaft sowohl Freiräume der eigenständigen Arbeit als auch den konstruktiven Austausch auf Augenhöhe. In hierarchischen Organisationen ist die Entstehung beider untrennbar miteinander verbunden. Hierarchien sind sehr effizient darin, Freiräume für die weniger Mächtigen in kleinteiliger Kontrolle zu schließen. Das verhindert das Entstehen neuer Ideen und untergräbt damit die Voraussetzungen für offenen inhaltlichen Austausch. Nur wer allen an der Institution Beteiligten vertraut, wird ihnen auch Eigenständigkeit zutrauen und sich auf neue und noch ungewisse Formen des gemeinsamen Arbeitens einlassen.

Die Entstehung solchen Vertrauens lässt sich durch die Organisation des gemeinsamen Arbeitens gleichermaßen fördern wie verhindern. Hier haben wir in zehn Jahren gemeinsamen Forschens viel über unsere eigenen Routinen gelernt und sie an manchen Stellen überwunden. Mit der Zeit haben nicht nur die Mitarbeitenden, sondern auch die Leitung des SFB größere Sensibilität dafür entwickelt, welche Sitzungsformen und Formate inspirieren und durch ihre Ergebnisoffenheit einen intensiven Gedankenaustausch ermöglichen, welche anderen dagegen nur eingespielte Routinen reproduzieren und dadurch allzu oft schlicht langweilig werden. Mit der Zeit konnten wir neue Formen des gemeinsamen Arbeitens entwickeln, in denen tatsächlich gemeinsame Inhalte und offener Austausch im Mittelpunkt blieben.

Dass der Sonderforschungsbereich als Institution auf solche Lernprozesse zurückblicken darf, bedeutet noch nicht, dass wir stets in Muße geforscht hätten. Wir fühlten uns nicht selten in dem performativen Selbstwiderspruch verfangen, dass die Erforschung von Muße uns selbst Möglichkeiten der Muße nahm – vor allem natürlich in Zeiten des Antrags- und Berichtschreibens. Aber aus dem auf unsere eigene Arbeit bezogenen Reflexionsprozess, der von unserem Thema angestoßen wurde, entstand in guten Momenten zumindest ein gemeinsames Arbeiten, das nicht im Widerspruch zu unserem Thema stand.

Genau das war letztlich die Bedingung dafür, dass wir (nun wieder als Autoren dieser Einleitung) den Sonderforschungsbereich als sehr erfolgreich empfunden haben. Aus unserer gemeinsamen Arbeit sind Dutzende Bücher und Hunderte von Artikeln entstanden, die das Thema facettenreich mit Genauigkeit, Gründlichkeit und analytischer Schärfe untersucht haben und an denen die zukünftige Mußeforschung nicht vorbeikommen wird. Gleichzeitig ist dieser Ertrag aus einem gemeinsamen Arbeitsprozess entstanden, in dem Inhalte, Analysekraft und Kreativität im Mittelpunkt standen, nicht Hierarchien oder Output. Gerade darin hat, so finden wir, der SFB 1015 Modellcharakter angenommen.

Der Band

Von den Ergebnissen solch gemeinsamen Forschens soll der vorliegende Band in kondensierter Weise Zeugnis ablegen. Wir haben uns für ein Kompendium entschieden, in dem 31 Artikel die Forschungen des SFB jeweils anhand eines Stichworts zusammenfassen und sie inhaltlich wie bibliographisch erschließen. Jedes der Stichworte spielte in unserem internen Austausch eine wichtige Rolle, indem es zum Ansatzpunkt interdisziplinärer Diskussionen wurde; jedes ist auch mit konkreten Einzelprojekten verbunden, die es in klar definierten Forschungskontexten in den Blick genommen haben. Alle Autorinnen und Autoren waren am Sonderforschungsbereich beteiligt und schreiben aus dieser Erfahrung heraus.

Der Schwerpunkt der einzelnen Artikel liegt jeweils auf der Darstellung der Ergebnisse des SFB selbst, nicht so sehr auf der Verortung in der Forschungsliteratur. Diese findet sich vertieft in den zahlreichen aus dem SFB hervorgegangenen Veröffentlichungen, auf die die Artikel hinweisen. Die einzelnen Artikel sind alphabetisch geordnet, weil sie nicht aufeinander aufbauen, sondern einander ergänzen. Der Einstieg ist an jeder Stelle möglich, und von jedem einzelnen Stichwort aus kann man sich durch Verweise zu weiteren Stichworten leiten lassen und so den eigenen Weg durch den Band suchen. Am Ende jedes Artikels weisen Lektüreprüfer auf thematisch besonders einschlägige Arbeiten des SFB hin. Die Auswahlbibliographie am Schluss des Bandes bietet schon genügend Material zur Vertiefung der einzelnen Themen; zu ihrer Ergänzung sei auf die Bibliographie des SFB zur Mußeforschung verwiesen, die sich dauerhaft auf seiner Homepage findet (<https://www.sfb1015.uni-freiburg.de/de>).